

Psychosozial-Verlag



PSYCHOANALYSE IM WIDERSPRUCH 75/2026

Impressum

Psychoanalyse im Widerspruch

ISSN 0941-5378 (print)
ISSN 2699-1543 (digital)
www.psychosozial-verlag.de/piwi
38. Jahrgang, Nr. 75, 2026, Heft 1
<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2026-1>

Herausgeber:

Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie
Heidelberg-Mannheim (IPP) und Heidelberger
Institut für Tiefenpsychologie (HIT)

Redaktion:

Hans Becker, Helmut Däuker, Anna Frank,
Lily Gramatikov, Anja Guck-Nigrelli, Parfen
Laszig, Sabine Metzger, Konstanze Müller-
Gerlach, Gerhard Schneider

Leitender Redakteur:

Parfen Laszig
redaktion@parfen-laszig.de

Redaktionsadresse:

Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie
Heidelberg-Mannheim
Alte Bergheimerstraße 5
D-69115 Heidelberg
Telefon und Telefax: 0 62 21/18 43 45

Manuskripte:

Die Redaktion lädt zur Einsendung von
Manuskripten ein. Mit der Annahme des
Manuskriptes erwirbt der Verlag das aus-
schließliche Verlagsrecht auch für etwaige
spätere Veröffentlichungen.

Verlag:

Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Gesetzlich vertreten durch die persönlich
haftende Gesellschaft Wirth GmbH,
Geschäftsführer: Johann Wirth
Walltorstraße 10
D-35390 Gießen
Telefon: 06 41/96 99 78 26
Telefax: 06 41/96 99 78 19
bestellung@psychosozial-verlag.de

Bezug:

Jahresabo: 33,90 Euro (zzgl. Versand)
Einzelheft: 22,90 Euro (zzgl. Versand)
Studierende erhalten 25% Rabatt auf den
Abopreis (gegen Nachweis).

Das Abonnement verlängert sich jeweils um
ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis
acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeit-
raums erfolgt.

Bestellungen von Abonnements bitte an den
Verlag, bestellung@psychosozial-verlag.de,
Einzelbestellung beim Verlag oder über den
Buchhandel.

Anzeigen:

anzeigen@psychosozial-verlag.de
Es gelten die Preise der aktuellen Mediada-
ten. Sie finden sie im Downloadbereich auf
www.psychosozial-verlag.de.

Erscheinungsweise: Halbjährlich

Copyright:

© 2026 Psychosozial-Verlag GmbH & Co.
KG, Gießen
Nachdruck – auch auszugsweise – mit Quel-
lenangabe nur nach Rücksprache mit den
Herausgebern und dem Verlag. Alle Rechte,
auch die der Übersetzung, vorbehalten. Wir
behalten uns auch eine Nutzung des Wer-
kes für Text und Data Mining im Sinne von
§44b UrhG vor.

Satz:

metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
www.me-ti.de

Druck und Bindung:

Druckhaus Bechstein GmbH
Willy-Bechstein-Straße 4, 35576 Wetzlar,
Deutschland

Inhalt

Editorial

Hauptbeiträge

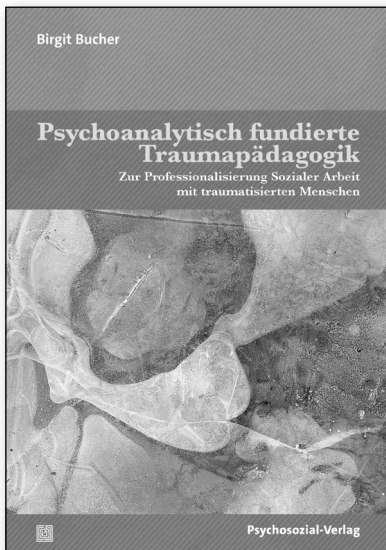
Psychoanalyse: Lehren und Lernen an der Universität <i>Bernd Ahrbeck, Leonhard C. Salmen & Stefanie Schott</i>	9
(Ref)Lectures Starke Reflexivität in der psychoanalytischen Hochschullehre <i>Philip Jammerrmann & Charlotte Salomon</i>	27
Theorie- und Praxisgruppe (TPG) am Heidelberger Institut für Psychotherapie Ein Erfahrungsbericht zur TPG <i>Arne Baumann</i>	45
Die Präsenz des Emotionalen in der Supervision Die performative Natur von Supervision <i>Reinhard Plassmann</i>	57
Scham in der Supervision <i>Matthias Heitmann & Erik Grützner</i>	77
Fehler sind kein Rückschlag, sondern Teil des Weges Warum wir die Bedeutung von Fehlermachen und Scheitern in der psychoanalytischen Ausbildung und Therapie neu interpretieren sollten <i>Waltraud Nagell</i>	95
Trauerrede zu Rolf Vogt auf der DPV-Herbsttagung Bad Homburg <i>Gerhard Schneider</i>	115
Psychoanalyse und Film	117
Ausstellungen der Sammlung Prinzhorn	119
Newsletter Psychoanalytische Ressourcen	121



Psychosozial-Verlag

Birgit Bucher

Psychoanalytisch fundierte Traumapädagogik
Zur Professionalisierung Sozialer Arbeit
mit traumatisierten Menschen



2026 · ca. 170 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-3501-1

Birgit Bucher diskutiert gleichermaßen wissenschaftstheoretisch wie anwendungsbezogen, inwiefern die in der traumapädagogischen Praxis als zentral geltenden Konzepte durch eine explizit psychoanalytische bzw. psychoanalytisch-pädagogische Fundierung an Gehalt und Tiefendimension gewinnen können. Sie zeigt, wie insbesondere die den Frühen Dialog beschreibenden, interaktionellen Konzepte Holding, Containment und Mentalisierung sowie die für die psychoanalytische Theoriebildung und Methodik zentralen Konzepte Übertragung und Gegenübertragung, Wiederholungszwang und Szenisches Verstehen für die Traumapädagogik genutzt werden können. Praxisnah und anhand von Fallbeispielen skizziert die Autorin den Nutzen der Integration psychoanalytisch-pädagogischer Wissensbestände in die traumapädagogische Aus- und Weiterbildung.

- ▶ **Der Gegenstand Trauma wird um seine relationale Tiefendimension substanziell erweitert**
- ▶ **Wichtige Erkenntnisse für die traumapädagogische Aus- und Weiterbildung**

Walltorstr. 10 · 35390 Gießen · Tel. 0641-969978-18 · Fax 0641-969978-19
bestellung@psychosozial-verlag.de · www.psychosozial-verlag.de

Editorial

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 75, 38 (1) 2026, 5–8

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2026-1-5>

www.psychosozial-verlag.de/piwi

Lehren und Lernen finden von jeher im Rahmen einer Beziehungskonstellation statt – unabhängig von den Orten und Modalitäten der Vermittlung. Auch wenn gegenwärtig Fragen nach der Zukunft der universitären Ausbildung und neuen Lernformaten der Psychoanalyse die Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland bestimmen, bleibt dennoch die grundsätzliche Herausforderung bestehen: Wie kann es ausreichend gut gelingen, innerhalb des Beziehungsdreiecks, das sich zwischen den Eckpunkten Lehren, Lernen und Gegenstand aufspannt, das Interesse und die Begeisterung für den Lerngegenstand Psychoanalyse zu wecken, die Neugier und die Ausdauer zu fördern, die Lust am Entdecken und Verstehen-Wollen bei gleichzeitiger Toleranz gegenüber Ambivalenzen und Nicht-Wissen aufrechtzuerhalten, um sich später in der Profession (mit all der Not des Lebens) behaupten zu können? Wie kann eine ausreichend gute Balance zwischen Idealisierung und kritischem Hinterfragen eingehalten und Entwicklung in Gang gesetzt werden? Wie kann das jeweils intrinsische Potenzial respektiert und dennoch weiter ausgebildet werden? Denn nicht nur Lehrende und Lernende, auch die Psychoanalyse muss lern- und entwicklungsfähig bleiben. Eine ganz wesentliche Rolle spielt hierbei die Beziehung zwischen den Lehrenden und Lernenden. Wie ein roter Faden zieht sich die Vorbildfunktion der Lehrenden durch die Beiträge des vorliegenden Heftes: als menschliches, respektvolles, verantwortungsvolles, selbstreflektierendes, (auch eigene) Grenzen wahrnehmendes und Grenzen setzendes Gegenüber. Die Artikel bieten einen Einblick in die Aktualität des Lehrens und Lernens der Psychoanalyse in der Bundesrepublik Deutschland. Sie befassen sich u. a. mit der IPU (Internationale Psychoanalytische Universität Berlin), die sich auf ihrer Homepage mit ihrem Alleinstellungsmerkmal als »weltweit einzige psychoanalytische Universität« vorstellt, lassen Studierende und einen ehemaligen Kandidaten zu Wort kommen und setzen sich mit unterschiedlichen Schwerpunkten der Supervision im Rahmen der praktischen Psychoanalyse-Ausbildung auseinander.

Bernd Ahrbeck, Leonhard C. Salmen und Stefanie Schott beleuchten in ihrem Beitrag »Psychoanalyse: Lehren und Lernen an der Universität« die Modalitäten der Ausbildung an der IPU mit ihrer Besonderheit als ganz der Psychoanalyse verpflichtete Universität. Anhand der Spezifi-

ka des dortigen Studiums (persönliche Zulassungsgespräche, StudentInnen mit breiterer Altersspanne, acht Studiengänge, DozentInnen mit langjähriger psychoanalytischer Praxiserfahrung, etwa die Hälfte der ProfessorInnen sind PsychoanalytikerInnen, höhere Studiengebühren und dadurch zügiges Studium, relativ offenes Diskussionsklima, rege Studentenschaft) zeigen sie auf, welche Räume sich eröffnen können, aber auch welche Grenzen dem gesetzt sind – etwa durch die Anbindung an die Versorgungsrealität und letztlich die staatliche Prüfung, die psychodynamisches Denken nur am Rand thematisiert. Zudem weisen sie auf ein grundsätzliches Problem beim Erlernen der Psychoanalyse hin, da hier die eigene Person mehr in den Mittelpunkt rückt, sodass eine daraus entstehende Bewertungsangst in den verschiedenen Lernformaten stets zu berücksichtigen ist und ein ständiges Ausbalancieren zwischen Selbstoffenbarung und Selbstschutz erfordert. Neben der unausgesprochenen Liebeserklärung an die IPU lässt der Beitrag zudem hoffen, dass den AbsolventInnen aufgrund der hohen Qualität ihrer Ausbildung auch der Karriereweg an staatlichen Universitäten offensteht.

Anhand ihrer Erfahrungen als IPU-Studierende beschäftigen sich Philip Jammermann und Charlotte Salomon in »(Ref)Lectures« höchst kundig mit dem aktuellen Stand des Lernens und Lehrens der Psychoanalyse als akademische Disziplin – insbesondere angesichts der jüngsten curricularen Standardisierung durch die Reform der PsychotherapeutInnenausbildung in der Bundesrepublik Deutschland. In Bezug auf die Vermittlung klinischer und nicht klinischer Inhalte plädieren die AutorInnen für eine Haltung der starken Reflexivität (ursprünglich ein Konzept aus der qualitativen Sozialforschung): eine Reflexivität, die – ähnlich den Gegenübertragungskonzeptionen – das Subjektive für die Erkenntnisgewinnung stark nutzt. Mit dieser, nicht als Selbsterfahrung zu verstehenden qualitativen Haltung gegenüber den zu betrachtenden Gegenständen, etwa bei Fragen nach dem Tieferliegenden und dem »Wie« (Prozesshaften) der psychischen Prozesse, lassen sich psychoanalytische Inhalte besser begreifbar machen und beforschen. Auch praktizierenden PsychoanalytikerInnen könnte sie zugutekommen, um neben Gegenübertragung eigene Standpunkte reflektierend zu hinterfragen.

In seinem lebhaften, sehr persönlichen Erfahrungsbericht »Theorie- und Praxisgruppe (TPG) am Heidelberger Institut für Psychotherapie« über die Theorie-Praxis-Gruppe während seiner Ausbildung am Heidelberger Institut für Psychotherapie zum tiefenpsychologischen Psychotherapeuten bringt Arne Baumann – gut und weniger Gelungenes diskutierend – die Schwierigkeiten dieses hybriden, sich klaren Festlegungen entziehenden und dennoch Gewinn bringenden Formats auf den Punkt: diese zeigen sich etwa in

den unterschiedlichen Auffassungen zwischen Lehrenden und Lernenden zu Selbsterfahrungs- und Supervisionsaspekten oder zur Thematisierung von Gruppenprozessen, wobei Baumann für mehr Aufklärung im Sinne eines »Informed consent« und offeneres Gespräch plädiert. Gleichzeitig betont er ausdrücklich den positiven Aspekt der wichtigen, Halt gebenden Peergruppe.

Reinhard Plassmann beschäftigt sich in seinem an der Praxis orientierten Artikel »Die Präsenz des Emotionalen in der Supervision: Die performative Natur von Supervision« intensiv mit den Bedingungen, die einen gelingenden Supervisions- und Verstehensprozess ermöglichen. Nicht nur das Kognitive, sondern auch das Implizite, das Leibliche und Emotionale mit seiner Präsenz und Performanz sind in die supervisorische Arbeit einzubeziehen, zumal jegliches Stundenmaterial einen emotionalen Kern hat, der über die emotionale Resonanz wahrgenommen werden kann. Plassmann beruft sich dabei auf ein primäres subsymbolisches Repräsentanzensystem, bei dem Emotionen die Ursprünge des Selbst und des Mentalen bilden, lange vor der Sprachentwicklung. Dieser emotionale Kern performiert sich während der Therapie- bzw. Supervisionsstunden in verschiedenen, jeweils anhand von Fallbeispielen veranschaulichten Phänomenen: so in Form von Markierungen, von Vitalitätsaffekten, gemeinsam erlebten Gegenwartsmomenten und ihren Abfolgen sowie von Vorgängen im Selbst in der Supervision, die gewissermaßen wie das ungedachte Bekannte auftauchen, zur Sprache gelangen und – sofern mit einem Gefühl der Stimmigkeit einhergehend – dem Verstehensprozess zunutze gemacht werden können.

Matthias Heitmann und sein Co-Autor Erik Grützner gehen in ihrem Beitrag der Frage nach, welchen Einfluss »Scham in der Supervision« auf den Supervisionsprozess hat und wie mit ihr umgegangen werden kann. Unter Bezugnahme auf neuere psychoanalytische Schamtheorien betonen die Autoren, wie wichtig es ist, gerade in der Situation der Ausbildung mit ihrem Abhängigkeitsverhältnis und angesichts der Vorstellungen mancher Lehrenden, was richtige Psychoanalyse sei, Schamgefühle mit ihrem interpersonellen Charakter wahrzunehmen: Es gilt, diese in der Supervision zu erkennen, sie einführend und respektvoll zur Sprache zu bringen und schließlich gemeinsam zu verstehen. Anhand mehrerer Fallbeispiele illustriert Heitmann seine supervisorische Arbeit, wobei er betont, dass Schamkonflikte mitunter leicht zu übersehen sind, da sie dem Wunsch des Versteckens folgen. Dabei scheut er nicht, sich im Supervisionsprozess auch zu eigenen misslungenen Sequenzen zu bekennen. Nur so kann eine vertrauensvolle supervisorische Arbeitsbeziehung wieder hergestellt und der Entwicklungsraum für die SupervisandInnen erneut geöffnet werden.